Nachruf auf Helmut Enke

Auf seiner Todesanzeige stand: Nach monatelangem Ringen und geduldigem Lernen, wie Krankheit und Sterben auf sich zu nehmen sind, starb

Prof. Dr. Helmut Enke

* 4. 12. 1927 + 1. 5. 2011

Diese Nachricht seiner Familie lässt die Identität dieses Vorreiters der Psychosomatik noch einmal aufscheinen. Der Bereich zwischen Körper und Seele war sein ureigenstes Feld. Aber er sprach auch gerne von Soziosomatik, wohl bewusst, dass Gesellschaft und Gruppe den Menschen und seine Gesundheit beeinflussen. So wurde Helmut Enke auch einer der Mitbegründer des DAGG und Gründungsmitglied der Sektion Gruppendynamik – wie manche seiner Zeitgenossen war er Gruppenanalytiker und Gruppendynamiker zugleich.

Als ich am 5. Mai die Todesnachricht – nicht unerwartet, eher ersehnt – erhielt, kamen mir die Tränen und mir wurde bewusst, wie viel ich ihm verdanke. Unter dem Gefühlsgemisch, das Trennung und Abschied charakterisiert, schälte sich Dankbarkeit an erster Stelle heraus.

Ich kann und will nicht die äusseren Stationen seines Erfolgslebens beschreiben; dazu sind andere berufener. Aber ich möchte aus meiner Sicht nachzeichnen, was die unvergleichlichen Qualitäten von Helmut waren, den ich in einer grossen Bandbreite von Rollen erleben durfte: begeisterter Student, spöttisch-kritischer Praktikant, von ihm als Chef überzeugter Assistent, den Älteren bewundernder Kollege – und dem „Opa Helmut“ meines Enkels Palle.

Mit den folgenden Skizzen bleibe ich vielleicht nicht beim klassischen „de mortuis nil nisi bene“, aber es waren auch und gerade die Schwächen, die Helmut für mich zu einem mit all seinen Ecken und Kanten runden Menschen machte.

1. Meine damalige Freundin und spätere Frau Vera sind in den Jahren 1965 und 1966 in seinen Vorlesungen zur Psychosomatik an der Universität Freiburg gewesen. Er war ein Dozent, der nicht hinter dem Katheder stand, sondern engagiert, an- und manchmal aufgeregt den Raum nutzte, hin- und herwanderte, seine Worte suchte, manchmal nach ihnen rang und uns an diesem Ringen teilhaben liess. Damit schaffte er es, uns etwas von dem zu vermitteln, was sein Metier war:

Psychosomatik. In Seminaren machte er durch Gespräche mit PatientInnen deutlich, wie Seelisches Körperliches beeinflusst und umgekehrt – und das Ganze noch in der Gesellschaft. Ein Stück Aufhebung der kartesianischen Spaltung.

2. 1966, ich bin Praktikant in der Psychosomatischen Klinik Umkirch bei Freiburg, einer Pionierinstitution in Deutschland. Während sechs Wochen war ich bei den Teamsitzungen dabei, bei denen Theodor Hau und Helmut Enke um die Wette Reval (bei uns hiessen sie nur Rival) rauchten. Aber diese unübersehbare Rivalität bekam stets eine konstruktive Wendung – es war im Bemühen, dem neuen Fach Kontur zu geben, es zu definieren.- Mit Editha Ferchland, Helmuts späteren Frau, arbeitete ich an meiner ersten sozialpsychologisch-gruppendynamischen Studie zur Rangdynamik (nach Schindler) von Patienten in der Hausgemeinschaft und in der therapeutischen Gruppe. Ich leckte Blut, bekam Spass an solcher Forschung und fragte am Ende meines Praktikums, ob er nach dem Diplom eine Stelle für mich habe. Seine Antwort: Leider nein, hier jedenfalls nicht – ich gehe an die neue Universität in Ulm.

3. Eineinhalb Jahre später, der erste Kongress des DAGG im Rathaus in Ulm. Ich meldete mich mit Vera an, und als wir bei der Eröffnungsveranstaltung zur Tür hereinkamen, stand er oben auf der Rathaustreppe und tönte mit seiner Stentorstimme durch das ganze Foyer: „Kinder, ich hab zwei Stellen für Euch!“ – Nun ja, wir wurden so etwas wie seine „Kinder“, mit Editha die ersten Assistenten an einer der ersten Abteilungen der neuen Universität, auf der Reisensburg, dem Privatsitz des Gründungsrektors Ludwig Heilmeyer. Sie hieß Abteilung für medizinische Soziologie und Sozialpsychologie.

4. „Ich habe da einen Experten in meiner Abteilung“: Diesen Satz benutzte Helmut sinngemäss recht häufig, wenn es darum ging, in irgendeinem fachlich oder politisch wichtigen Gremium einen Fuss in die Tür zu bekommen. Wenn es dann am nächsten Morgen hiess „in drei Wochen zum nächsten Treffen kann ich nicht, da gehst dann Du“, dann blieb nichts anderes übrig als sich in der Zwischenzeit schlau zu machen, um nicht den Chef und sich selbst zu blamieren. Abgesehen von solchen Gewaltstreichen war Helmut ein sehr ungewöhnlicher und unüblicher Chef. Man konnte mit allen möglichen Forschungsideen kommen, er

war fast immer begeistert und fand stets eine Möglichkeit, sie organisatorisch und finanziell zu realisieren. Insofern habe ich bei ihm selbständiges Denken und Forschen gelernt und ihn als einen sehr fördernden, grosszügigen und ermöglichenden Chef erlebt, der auch nie beanspruchte, als Erstautor auf den Publikationen zu stehen.

5. Zweimal hat er mir etwas übelgenommen, einmal in Ulm, einmal bereits in Stuttgart. Helmut Enke und Helmut Thomä (Chef der Abteilung Psychotherapie) hatten ein Stillhalteabkommen, und wir Assistenten hatten ihre unerledigten Konflikte auszutragen. Da habe ich einmal seinen Burgfrieden gestört, indem ich mich mit der anderen Abteilung angelegt habe. Das fand er gar nicht gut. In dieser Situation (und anderen) wurde deutlich, dass er ein überaus konfliktscheuer Mensch war – und auch ein ängstlicher Mensch. – In Stuttgart gab ich meine venia legendi zurück, um einem unwürdigen Geschacher um eine Lehrstuhlbesetzung zu entkommen. Dass ich ihm seinen Wunsch, alle seine „Kinder" mögen auch Professoren werden, vermasselt habe, das hat ihn wohl gekränkt. Und das tut mir bis heute leid.

6. Seine Konfliktscheu zeigte sich auch immer wieder in den bewegten Jahren nach '68. Natürlich solidarisierte er sich mit der Linken – aber ich war nie sicher, ob er auch wirklich dabei war oder nur etwas tat und inszenierte, um dem studentischen Zorn gegen die Professoren zu entkommen. Gelegentlich biederte er sich sogar ein wenig an – aber gerade dieses Ambivalente, gelegentlich Hysterische und Hypochondrische machte ihn liebenswert.

7. Auch eine nächste Stelle verdanke ich ihm. Die Leitungsstelle der neu gegründeten Fortbildungsstelle am Psychotherapeutischen Zentrum Stuttgart-Sonnenberg wurde frei, und nach einem Privatissimum bei der Gründerin Johanna Läpple, bei dem er seinen ganzen Charme einsetzte, hatte ich die Stelle – ohne genau zu wissen wieso. Helmuts Botschaft muss gewesen sein „der Mann taugt was". Das hat wohl mehr gewirkt als ich selber. – Damit wurde mein früherer Chef mein Kollege, und auch hier habe ich ihn ermöglichend, dem jüngeren Kollegen Hilfestellungen gebend erfahren. Die Leitungssitzungen mit Helmut Enke, Fritz Beese und Hans Jellouschek habe ich in guter Erinnerung. Es war ein nicht immer einfaches, aber durchweg gutes Arbeitsklima.

8. Wasserburg am Bodensee, Sommer 2002: Helmut und Editha Ferchland-Malzahn feiern, zusammen mit ihren jetzigen Partnern, ihre „Silberne Scheidung“, genauer gesagt ihre 25 Jahre nacheheliche Zusammenarbeit auf den Lindauer Psychotherapiewochen. Ein merkwürdiges Fest; beide sagen mir nachher, sie hätten ziemliche Angst gehabt, ob so etwas gelingen kann. Es gelang – es war ein wunderbares Fest, in einem wundervollen Silber, das eine neue Kultur zu begründen geeignet wäre. Es zeigt den Mut Helmuts und Edithas, Ungewöhnliches zu riskieren.

9. Stuttgart, 8. Dezember 2007, in der Akademie: Ein Symposium zu Helmuts Achtzigsten. Prominenz ist anwesend, Helmut deutlich gealtert, verlangsamt. Dennoch scheint er den Anlass rundum zu geniessen: Zehn Minuten, in einer Ecke, ein ganz wunderbares Gespräch mit ihm allein – ich fühle mich beglückt.

10. Lindau, Frühjahr 2009. Auf dem Bücherschiff treffe ich ihn und Editha – die Lindauer Kooperation hält. Seine witzige, zwar verlangsamte und etwas umständlicher gewordene, charmante Art ist noch präsent, aber die Beschwerden durch das Schaukeln des (im Hafen fest liegenden) Schiffes übertönen die Freude des Wiedersehens. Er wirkt sehr, sehr angestrengt.

.

11. Stuttgart Degerloch, Sommer 2009. Auf der anderen Strassenseite, zwischen uns eine Blechlawine, sehe ich einen alten Mann, im südfranzösischen Look, eine Baguette unter dem Arm. Ich rufe ihm zu, er hört mich nicht. Ehe die Ampel mir das Queren der Strasse ermöglicht, ist er im Gewühl verschwunden.

Klaus Antons